



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die Zollvereinsfrage : eine Stimme aus Sachsen.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

zu sprengen; die ganze Verbindung soll damals nur im Besitze eines schweren weißen Flanschrockes gewesen sein, und als man einige Jahre später den Versuch machte, sie wieder ins Leben zu rufen, da bekam der Universitäts-Richter Schulze sammt dem Geheimrathе Delbrück, jetzt schon verstorben, den Schwindel, die Universitäts-Polizei in ihrem schnell- und langbeinigsten Pedell Schönberger wurde aufgeboten, die Kneipen fleißig abzupatrouilliren, und privatim ergingen die dringendsten Bitten, das kaum ansgejätete Unkraut Pommerania um Gotteswillen nicht wieder anzubauen und zu begießen. Bis dahin reicht unsre akademische Erinnerung; trotz jener polizeilichen Mißliebigkeit waren die Pommern bei Bürgern und Studenten gern gesehen, die „Herrens“ aus Pommern bezahlten ehrlich nach der Anstellung Miethe, Hauspump, Bier- und Schneiderrechnungen, während die Studenten die Gutmüthigkeit ihrer akademischen Committionen als geselliges Ferment nicht entbehren mochten. Jetzt, bei vergrößerter Verbindung mit ganz Deutschland, studiren die Pommern auch auf süddeutschen Universitäten, obwohl die Zahl der Studirenden immer mehr abnimmt, da das frühere Vorurtheil, als müsse jeder talentvolle Jüngling Beamter werden, und sei derselbe für das gewöhnliche bürgerliche Leben zu gut, immer mehr schwindet. Zugleich schreckt die gesteigerte Abhängigkeit der Beamten, das über ihnen schwebende Disciplinargesetz viele Aeltern ab, ihre Söhne einer zweifelhaften Zukunft bloßzustellen; namentlich warnt man vor dem Studium der Theologie, weil die neueste Richtung der Theologie, die bei Anstellungen verlangte Rechtgläubigkeit, der zunehmende Zelotismus unter den Pfarrern, welcher bald den lebensfrischen gesunden Jüngling in einen abstoßenden, ungenießbaren Pfaffen verwandelt und ihn vollständig vereinsamt, nicht viel Anziehungskraft haben. Der größere Drang zum Studium der Medicin hat bereits die kleineren Städte, ja sogar die größeren Dörfer mit Aerzten versorgt; ein einziger Kreis in Pommern zählt schon mehr Aerzte, als vor 50 Jahren der ganze Regierungs-Bezirk, so daß die Existenz der Aerzte bei gesteigerter Concurrenz nicht immer die glücklichste ist. Wir glauben deshalb, daß auch die Zahl der Medicin studirenden jungen Männer wieder abnehmen wird.

Die Zollvereinsfrage.

Eine Stimme aus Sachsen.

Die Gegensätze haben sich auf die Berliner Zollconferenz nun so schroff gegenübergestellt, daß man, wenn nicht eine unerwartete Wendung eintritt, die nahe bevorstehende Auflösung des Zollvereins als gewiß betrachten muß. Es

hieße Gulen nach Athen tragen, wollte man jetzt noch einmal die unermesslichen Vortheile, welche das Bestehen dieses Handelsbundes der Industrie und dem Handel aller dabei betheiligten Staaten gebracht hat, auseinandersetzen. Freilich klagt man auch, daß er nicht allen den von ihm gehegten Erwartungen entsprochen habe, aber es fragt sich noch sehr, ob diese Erwartungen berechtigt waren, und nicht nur in den erfinderischen Köpfen phantastischer Nationalökonomien bestanden. Freilich sind einzelne Interessen verletzt worden, — jedoch sicherlich die am wenigsten, die seit Jahren am lautesten über Hintansetzung schreien und denen gerade andere nicht minder wichtige geopfert worden sind — aber das kann keine Zollpolitik vermeiden, die sich unterfängt der Industrie künstliche Stützen geben zu wollen. Freilich ist er sich in seiner Handelspolitik nicht consequent geblieben, aber kann dies anders sein in einem Verein, wo nicht ein einzelner Wille, sondern die Beistimmung sämmtlicher Theilnehmer zu entscheiden hat? Wir wollen sogar alle diese Mängel zugeben, aber hat er nicht die Industrie und den Handel Deutschlands zu einer glänzenden, und nur durch die Schuld der jetzt mit ihm unzufriedenen Staaten nicht ganz gesunden Blüthe entwickelt, den Nationalwohlstand auf eine früher nicht dagewesene Höhe gebracht, und die Finanzen aller dabei betheiligten Regierungen in den glänzendsten Zustand versetzt? Alle diese Vortheile, die von keiner Seite geläugnet werden, sollen wir jetzt aufgeben, und dafür nichts Anderes zum Ersatz erhalten, als die ungewisse Aussicht auf eine Handelseinigung mit Oestreich, oder einen neuen Zollverein unter den in Darmstadt coalisirten Staaten.

Wir wollen die letztere Eventualität als die wahrscheinlichere zuerst ins Auge fassen. Man denke sich einen Zollverein zwischen Sachsen, Baiern, Württemberg, Baden, den beiden Hessen und Nassau: ein Zollgebiet, das die halbe Breite von Deutschland von der Nordsee trennt, auf der diese Länder den größten Theil ihrer Ausfuhren versenden, und auf der sie die Rohstoffe und Zollfabrikate zu ihren vornehmsten Industriezweigen beziehen. Wir geben die Wichtigkeit Triest's für den deutschen Handel recht gern zu, aber nimmermehr wird dieser Hafen, der nur an einem Binnenmeere liegt, die directe Verbindung mit dem Weltmeer ersetzen können, und keinen Augenblick kann ein intelligenter Fabrikant an die Möglichkeit glauben, seine Baumwolle oder seine Twiste aus Triest zu beziehen, wenn es einem etwaigen norddeutschen Handelsbund einfallen sollte, belästigende Durchgangszölle zu erheben. Ueberhaupt ist ein Zollgebiet, das nur Binnenland ist, eine todte Geburt, da es in allen seinen Verkehrsbeziehungen von seinen Nachbarn abhängig ist. Aber auch in anderer Hinsicht sind die Verhältnisse dieser süddeutschen Zollgruppe keine sehr günstigen. Die Zahl ihrer Einwohner betrug 1843 nur etwa $41\frac{1}{2}$ Millionen, während der übrige Zollverein doch wenigstens 47, und mit Hinzurechnung des Steuervereins 49 Millionen zählt. Schon die einfachen Lebensgewohnheiten in Süddeutschland

bedingen einen bei weitem geringeren Gebrauch von Industrieproducten im engeren Sinne als in Norddeutschland. Dann gehören mehrere seiner Landstriche zu den ärmsten in Deutschland, wie ja schon die Züge von Auswanderern, die wir Leipziger fast täglich sehen, beweisen. Ferner ergänzen sich ihre Industrien nicht gegenseitig, sondern concurriren mit einander, und mehrere sehr ausgedehnte Zweige haben ihren Hauptmarkt im nördlichen Deutschland. Ihre bloße Nennung genügt um auf ihre belangreiche Wichtigkeit aufmerksam zu machen. Der Weinbau von Nassau, Rheinpfalz und Rheinessen gedeiht nur durch den Absatz seiner besseren Weine nach Norddeutschland; der Tabak in Süddeutschland hat die schlechten Sorten des Nordens so gut wie verdrängt und geht in Massen nach Amerika; die großen Spinnereien und Webereien Bayerns und Badens finden ihren Hauptabsatz in Preußen; das Gleiche ist mit den Bijouterie- und kurzen Waaren, der Lederfabrikation und der ganzen sächsischen Industrie der Fall. Selbst der bayerische und schwäbische Käse, das Vieh aus Franken und Nassau hat seinen Hauptmarkt nordwärts. Und alle diese Industrien spielen in dem Verkehrsleben dieser Staaten eine sehr bedeutende Rolle. Das allertraurigste Loos aber würde Sachsen zufallen. Mehr als ein Viertel seiner Bewohner könnte gar nicht existiren ohne eine Industrie, für die die freieste Verbindung mit den überseeischen Märkten eine Lebensfrage ist, und die nun von ihrem bisherigen Zollvereinsmarkt die größere und wohlhabendere Hälfte aufgeben und mit der kleinern und ärmern vorlieb nehmen soll, die selbst gleichartige Industrien zu ernähren hat. Und mit diesem verkleinerten Handelsgebiet stieße es nur auf einer Breite von wenigen Meilen zusammen, während es sonst rings von zollfeindlichen Staaten eingeschlossen ist, und seine einzige Verbindung mit dem Hinterlande wäre auf einer Eisenbahn zu bewerkstelligen, die mehrere Meilen durch zollfeindliches Gebiet geht! Und was sollte aus dem Meßplatz Leipzig werden? Ein Meßplatz am äußersten Rande des Gebietes, von dessen Verkehr er der Mittelpunkt sein soll! Ein Tauschplatz für den Weltverkehr, wenige Stunden vor dessen Thoren sich feindliche Schlagbäume erheben, — welche Absurdität! Gläubige Seelen lassen sich freilich mit der Versicherung beruhigen, daß die natürlichen Wege des Weltverkehrs über Leipzig gehen, und dienstbestifene Federn finden es im höchsten Grade lächerlich, daß man an anderen Orten, als in Leipzig, eine Messe anzulegen sich unterfangen will. Das wissen wir recht gut, daß sich ein neuer Meßplatz nicht leicht anlegen läßt; aber eben so fest steht es, daß ein alter Meßplatz sich sehr rasch zu Grunde richten läßt. Wahr ist es, Leipzigs geographische Lage eignet sich wie keine andere zu einem Hauptplatz für den Welthandel, so weit er sich auf den Straßen Binnen-Deutschlands bewegt; die Eisenbahnen haben die Vortheile dieser geographischen Lage noch erhöht, und durch das lange Bestehen der Messen haben sich mancherlei den Meßverkehr besonders begünstigende Verhältnisse entwickelt, die sich allerdings nicht künstlich schaffen lassen, und die anderwärts nicht zu finden sind.

Daß wegen der Abwesenheit dieser Vereinigung von günstigen Verhältnissen keine andere Stadt in Deutschland ein so wichtiger Meßplatz wie Leipzig werden kann, ist aber für diese Stadt ein sehr schlechter Trost, wenn in Folge des Zerfalls des Zollvereins die Bedeutung seiner Messe sinkt. Das Gefühl der Schadenfreude mag manchen Leuten wohlthuend sein, für materielle Verluste ist es jedenfalls ein höchst unzureichender Ersatz. Was nun die geographischen Vortheile Leipzigs betrifft, so ist es damit eine eigene Sache. Diese Vortheile sind zwar durch die angelegten Eisenbahnen noch erhöht worden, aber dieselben Eisenbahnen haben auch die Alleinherrschaft der einzelnen Verkehrswege gestürzt, da der beschleunigte Transport einen Umweg von mehreren Meilen leichter erträglich macht, als früher, und wir halten es durchaus nicht für eine Unmöglichkeit, die Handelsbewegung zwischen dem Westen und Osten vermittelt der thüringisch-hallischen Bahn durch eine noch zu suchende Verbindung mit der schlesischen Bahn ganz von Sachsen abzulenken. Der Verkehr zwischen dem Norden und Süden würde schon durch die bedrängte Lage, in welche die sächsische und süddeutsche Industrie durch die Aufrichtung neuer Zollschranken mitten durch Deutschland gerieth, sehr bedeutend abnehmen. Uebrigens weiß Leipzig aus früherer trauriger Erfahrung zu gut, wie sehr ein Zollkrieg — vorzüglich wenn er mit der Leidenschaftlichkeit geführt wird, die gegenwärtig in handelspolitischen Verhältnissen herrscht — seinen Meßhandel trotz aller natürlichen Vortheile beeinträchtigen kann. So viel wir uns erinnern, waren die Leipziger Messen vor 1834 eben in keinem besonders blühenden Zustande, und sahen großen Jahrmärkten viel ähnlicher, als Weltmärkten, und wir glauben sogar behaupten zu können, daß sich die Leipziger Ledermesse viele Jahre lang bis zu Eintritt des Zollvereins in Lützen aufgehalten habe. So leicht sind „geographische und anderweitige Vortheile“ durch freundlichgestimmte Nachbarn zu Nichts zu machen. Die Lage Leipzigs würde sich aber nach einer Auflösung des Zollvereins noch viel schlimmer gestalten, als sie vor der Gründung desselben war. Die frühere Zerrüttung aller Verkehrsverhältnisse durch die lange Kriegszeit und die darauf folgenden Nothjahre ließen die damaligen Zustände noch als eine Verbesserung der früheren erscheinen, und der Handel und die Verhältnisse Leipzigs waren noch gar nicht nach der Beherrschung eines großen Marktes zugeschnitten. Jetzt ist man durch sechzehnjährigen Gebrauch die Vortheile eines erweiterten Verkehrsfeldes gewohnt worden, der Meß- und Nichtmeßhandel hat einen außerordentlichen Aufschwung genommen, der Werth der Grundstücke ist außerordentlich gestiegen, der Wohlstand aller Klassen hat zugenommen, große Capitalien sind in Industriezweigen angelegt, die zu ihrem Gedeihen das ganze Gebiet des Zollvereins bedürfen. Und dieser großartige Aufschwung kommt nicht bloß Leipzig zu Gute. Die Erhöhung des Wohlstands und die außerordentliche Zunahme der Fremdenfrequenz vermehrt die Consumtionsfähigkeit der Stadt, bietet dem ländlichen Grundbesitz in einem weiten Umkreis

einen vortheilhaften Markt für seine Erzeugnisse dar, und hat dadurch den Werth der Landgüter bedeutend erhöht. Dieselbe Folge hat in anderen Gegenden des Landes die Zunahme der Fabrikindustrie, auf welche der Meßhandel Leipzigs, wie auf die des ganzen Deutschlands, befruchtend zurückwirkt. Welch' ungeheure Verluste Leipzig durch ein Zurücksinken der Messen auf ihre frühere Bedeutungslosigkeit erleiden müßte, kann Niemandem verborgen sein, und wenn auch Leipzig noch nicht ganz Sachsen ist, so hängt doch von der Blüthe seines Handels der Wohlstand fast des ganzen Landes direct oder indirect ab. Der Werth der Häuser in Leipzig würde um mehr als die Hälfte sinken, viele Hypothekengläubiger würden gar nicht befriedigt werden können, ganze Industriezweige würden stocken und die darin angelegten Capitalien verloren gehen. Das Gleiche wäre in den Fabrikstädten der Fall, und mit dem verminderten Verdienste der Handels- und Industriemittelpunkte würde zugleich ihre Consumtionsfähigkeit sinken, so daß auch die Landgüter ihren Absatz und ihren Werth bedeutend verringert sehen würden. Unsägliches Elend würde sich über das ganze, ohnedies schon mit hohen Steuern belastete Land verbreiten. Man wird dieser düstern Prophezeiung mit der gewöhnlichen Antwort zu begegnen suchen, daß die Leipziger Kaufleute von dem Eintritt in den Zollverein ganz Aehnliches prophezeit und sich doch vollständig getäuscht hätten. Es lagen jedoch damals ganz andere Motive zu Grunde. Die Gestalt des Verkehrs auf dem erweiterten Markte ließ sich noch nicht mit Sicherheit beurtheilen, da es an aller Erfahrung fehlte; man verkannte die Vortheile des größeren Marktes nicht, glaubte aber, sie würden nicht der sächsischen, sondern der außersächsischen Industrie zu Gute kommen, da es an Gelegenheit gefehlt hatte, über ihren gegenseitigen Werth Vergleiche anzustellen; außerdem hatte man in Sachsen bis dahin sehr niedrige Zollsätze gehabt, und die Zollverwaltung war etwas lax, so daß der Kaufmann manche Extraerleichterungen hatte, von denen im Gesetz Nichts stand. Ganz natürlich fürchtete er die durch höhere Steuersätze nothwendig werdende vermehrte Capitalauslage, und die exactere preussische Zollverwaltung nannte er Plackerei. Jetzt haben wir eher höhere Zölle, als bisher, also auch eine vermehrte Aufsicht und eine größere Capitalauslage zu erwarten, sollen ein Handelsgebiet aufgeben, das wir früher aus Unkenntniß nicht für vortheilhaft für uns hielten, auf dem wir uns aber recht gut eingerichtet haben, und uns auf eines beschränken, von dem wir aus Erfahrung wissen, daß es ärmer ist und weniger consumirt, als das aufzugebende Gebiet. Damals prophezeiten die Leipziger Kaufleute nach Voraussetzungen und nach dem beschränkten Gesichtspunkte eines provincieellen Geschäftskreises; jetzt urtheilen sie nach vieljähriger Erfahrung und mit der erweiterten Anschauung von Männern, die mit dem Welthandel zu thun haben. Das ist der große Unterschied.

Für allen diesen Jammer soll uns die sehr ferne Aussicht auf die Zolleinigung mit Oestreich entschädigen. Die auf den Wiener Zollconferenzen vertretenen

Regierungen haben selbst anerkannt, daß vor dem vollständigen Anschluß Oesterreichs mehrere vorbereitende Jahre verstreichen müssen, deren Anzahl man nicht zu bestimmen gewagt hat — eine der nicht am mindesten charakteristischen Bestimmungen dieser Conferenzen, deren Vereinbarungen sich durch ihre Vagheit und Verschwommenheit vor allen bisher vorgekommenen handelspolitischen Vereinbarungen anderer Nationen auszeichnen. Aber Jedermann wird uns zugeben, daß 5 Jahre der aller kürzeste Termin sind, der zur Ausgleichung der so verschiedenartigen Verkehrsinteressen beider Ländergruppen nothwendig ist. Glaubt man denn etwa, daß Industriezweige ein so lagemäßiges Leben haben, daß sie fünf Jahre lang auf halbe oder gar auf Viertelsration gesetzt werden können, ohne zu Grunde zu gehen? Und doch muß man so etwas glauben, denn wir können doch nicht voraussetzen, daß man ganze große Klassen der Bevölkerung der von einem solchen Uebergangszustand unzertrennlichen Noth Preis geben will. Vielleicht hat man sich gar Nichts dabei gedacht, wie das großen Staatsmännern, wenn ihnen in nationalökonomischer Hinsicht etwas „vorschwebt“, zuweilen passiert ist.

Wir wollen einmal mit dem eifrigsten Vertheidiger des großen mitteleuropäischen Handelsreichs annehmen, daß der Anschluß an Oesterreich gleich nach dem Aufhören des Zollvereines möglich sei, und versuchen, uns die Folgen dieses Anschlusses für die deutsche Industrie klar zu machen. Es ist sehr schwer, darüber zu einem festen Resultat zu gelangen. Ueber keine Frage sind in unserer phrasenfeligen Zeit mehr Phrasen gemacht worden, als über diese Frage von der Handelsvereinigung mit Oesterreich, seitdem die Idee von den süddeutschen Schutzzöllnern ausgeheckt, von den Herren Höpfen und Kieffelbach und anderen fingerfertigen Agenten östreichischer Pläne colportirt und ausposaunt, und zuletzt von dem Fürsten Schwarzenberg adoptirt worden ist. Es kann keinem vernünftigen Menschen einfallen wollen, zu läugnen, daß die Eröffnung eines Marktes von 36 Millionen Menschen eine Sache von der höchsten Wichtigkeit für Deutschland ist, aber vor allen Dingen muß man doch wissen, von welcher Art die Consumtionsverhältnisse dieses Marktes sind, und in wie weit die bisherigen Handelsbeziehungen Deutschlands zu anderen Staaten durch diesen Anschluß alterirt werden. Nun hat man zwar mythische Andeutungen und großartige Phrasen über die ungeheure Bedeutung der Donau, über das reiche Feld, das Oesterreich der deutschen Industrie bietet, ja sogar über die Eröffnung des Orients durch Oesterreich gehört — und zwar nicht bloß in effectvollen Zeitungsartikeln, wo sie sich zur Noth entschuldigen lassen, sondern auch in ernstlichen Staatschriften und feierlichen Ministerreden, wo man nicht mit Seifenblasen spielen sollte. Um so mehr hat es an bestimmten Zahlenangaben über den innern Verbrauch Oesterreichs und über die Ausdehnung seines Verkehrs mit der Levante, überhaupt an genauen Darstellungen der innern und auswärtigen Verkehrsverhältnisse Oesterreichs gefehlt. Durch diese recht schlaue Taktik ist in vielen Leuten eine dunkle Vorstellung erweckt worden, daß wir durch

Oestreich und seine Hinterländer Ersatz für die Beeinträchtigungen finden könnten, welche die deutsche Industrie auf anderen Weltmärkten durch die englische erleidet. Wir können es nur für eine Illusion halten. Die Donau ist eine wichtige Wasserstraße, ihre Bedeutung für die deutsche Industrie wird aber dadurch sehr beeinträchtigt, daß sie im Kaiserstaat durch sehr dünnbevölkerte, und, wie wir gleich zeigen werden, sehr wenig consumirende Länder fließt, so wie durch den Umstand, daß Oestreich diesen Strom nicht als Wasserweg nach Osten öffnen kann, da seine schiffbare Mündung bereits Rußland unter seine Obhut genommen hat. Was überhaupt das Eröffnen des Orients betrifft, so würden wir dort jedenfalls als Concurrenten dieselben Engländer treffen, deren industrielle Ueberlegenheit — um nach den Ansichten der Herren, denen an der Eröffnung des Orients besonders viel gelegen ist, zu sprechen — über uns so groß ist, daß sie ohne höhere Schutzzölle bereits unsere heimische Industrie mit dem Untergang bedrohen. Wie sollen wir es denn mit ihnen auf dem fremden Markt, wo wir keine Schutzzölle haben, aufnehmen? Oder glaubt man in Dresden und München vielleicht, daß Oestreichs Einfluß im Orient Handelsverträge zu Wege bringen konnte, welche die deutsche Industrie auf Kosten der englischen begünstigten? Das wäre wahrhaft lächerlich. Im Orient kann Oestreich für deutsche Industrie so gut wie gar Nichts thun, und die Straße von Triest wird es uns schon aus eigenem Interesse nicht verschließen.

Es bliebe also für die deutsche Industrie nur der östreichische Kaiserstaat selbst übrig, allerdings mit 36 Millionen Einwohnern, gewiß eine beträchtliche Anzahl. Wie steht es aber mit der Consumtionsfähigkeit dieser Bevölkerung? Es ist nicht leicht hier zu einem Resultate zu gelangen. Da bei dem bis vor Kurzem beibehaltenen Prohibitsystem die Deckung des Bedarfs fast ausschließlich der einheimischen Industrie zufließt, so können keine Einfuhrlisten als Maßstab genommen werden; die Bausch- und Bogenangaben über die Fabrikproduction bleiben immer mißlich, und über die gewiß ungeheure Menge der eingeschmuggelten Güter fehlen alle Angaben. Wir müssen daher einen andern Weg einschlagen um einen einigermaßen sichern Schluß ziehen zu können. Jeder Statistiker kennt den Erfahrungssatz, daß die Einfuhr und das Verbleiben von Gewürzen, Kaffee, Thee, Chocolate, Zucker, Reis &c. in einem bestimmten Lande in Europa einen ziemlich sichern Maßstab für die Consumtionsfähigkeit desselben abgeben, weil sie nicht in demselben erzeugt werden, und weil sie zwar nicht zu den Lebensnothwendigkeiten, aber doch zu den überflüssigen Genüssen gehören, für die Jedermann zuerst sorgt, wenn er es zu einem Ueberschuß in seinen Einnahmen gebracht hat. Gewiß wird Niemand zuerst für einen neuen Rock oder ein neues Kleid, und dann erst für seinen täglichen Kaffee und den Zucker dazu sorgen. Verbraucht daher ein Land von diesen Sachen auffallend mehr als ein Anderes, so wird es auch an Fabrikaten mehr verbrauchen, mögen diese nun einheimisch oder ausländ-

disch sein. Eine allgemeine Uebereinstimmung der Consumtions sitten muß natürlich vorhanden sein. In dem vorliegenden Falle nehmen wir Gewürze, Kaffee und Zucker als Maßstab. Den Thee lassen wir weg, weil man uns einwenden könnte, daß derselbe ein einseitig im Norden vorherrschendes Erquickungsmittel sei, Chocolate und Cacao, weil von ihnen dasselbe in Bezug auf den Süden gelten kann, den Reis, weil Oestreich selbst welchen erbaut und daher die Einfuhr nicht als Maßstab seines Consums gelten kann. Es bleiben daher nur die oben genannten Drei übrig. Wir haben das Jahr 1843 gewählt, das neueste, wo uns amtliche Angaben aus beiden Zollgruppen, aus Oestreich und aus dem Zollverein, zu Gebote standen. Die Bevölkerung der von der östreichischen Zolllinie umschlossenen Länder bestand damals aus 36,098,330 Seelen, die des Zollvereins aus 28,537,399 Seelen. Oestreich verbrauchte im Inland an Gewürzen für 326,644 Thaler, auf den Kopf also für $2\frac{2}{3}$ Spf.; der Zollverein für 1,031,180 Thaler, auf den Kopf für $10\frac{5}{7}$ Spf., also viermal soviel; Oestreich verbrauchte an Kaffee für 2,409,534 Thaler, oder auf den Kopf für 2 Sgr., der Zollverein für 13,244,331 Thaler, oder der Kopf für $14\frac{3}{28}$ Sgr., also sieben mal mehr; Oestreich verbrauchte an Zucker für 6,206,628 Thlr., oder für $5\frac{1}{6}$ Sgr. auf den Kopf, der Zollverein für 12,172,900 Thlr., oder der Kopf für $13\frac{1}{2}$ Sgr., also zwei ein halb mal mehr. Als Durchschnittszahl des Mehrverbrauchs würde man für den Zollverein $4\frac{1}{3}$ annehmen müssen. Einen andern Maßstab kann die Vergleichung der Aus- und Einfuhr der rohen Baumwolle, des Baumwollengarns und der Baumwollenwaaren in den beiden Zollgruppen liefern. Oestreich führte 1843 445,269 Centner rohe Baumwolle ein (Wiederausfuhr abgerechnet), was nach Abrechnung des Abfalls von 20 pCt. 332,215 Centner Garn giebt, dazu noch eingeführtes Garn und eine sehr kleine Quantität Baumwollenwaaren, zusammen 387,000 Ctr. in runder Summe. Ausgeführt werden Baumwollenwaaren 10,000 Ctr., bleiben 377,000 Ctr. für den innern Verbrauch oder ein klein wenig über 1 Pfund auf den Kopf. Der Zollverein verbraucht rohe Baumwolle 307,000 Ctr., was 245,000 Ctr. Fabrikat giebt, außerdem noch 379,000 Ctr. Garne, und etwas über 10,000 Ctr. Baumwollenwaaren, zusammen 635,000 Ctr. Davon gehen 74,750 Ctr. Baumwollenwaaren als Ausfuhr, bleiben 560,250 Ctr., also 2 Pfd. auf den Kopf. Demnach zeigt auch hier das Gebiet des Zollvereins eine doppelt so große Consumtion. Nehmen wir nun diesen letzten für Oestreich günstigsten Maßstab an — was kaum richtig sein dürfte, da nach dem sich an dem weniger verbreiteten Genuß der Gewürze u. s. w. zeigenden geringern Luxus das Verhältniß sich bei den feineren gemischten Wollenstoffen noch weit ungünstiger gestalten wird — so stellt sich klar heraus, in welche nachtheilige Lage die Darmstädter Coalition und speciell Sachsen durch den Anschluß an Oestreich käme. Die 36 Millionen Oestreichs könnten ihm nicht einmal die 19 Millionen ersetzen, die Preußen um sich vereinigt, und in Baumwollenwaaren allein würde

sein neuer Markt mindestens 2 Millionen Pfund jährlich (für 3 Millionen Thaler) weniger verbrauchen als sein alter, selbst mit Ausschluß von Bayern, Württemberg und den übrigen Coalitionen. Man wird uns vielleicht einwenden, unsere Zahlen seien vom alten Datum. Allerdings sind sie von 1843. Aber wenn die Verkehrsverhältnisse Oestreichs sich in den Jahren 44, 45, 46 gehoben haben, so ist dies im Zollverein sicher in viel größerem Maßstabe geschehen. 47 kommt schon das Hungerjahr, und 48, 49, 50 haben mit ihren Aufständen, kostspieligen Kriegen und Rüstungen und den chronischen Geldwirren gewiß weder der Industrie noch dem Wohlstand Oestreichs förderlich sein können. Deutschland hat auch gelitten, aber in viel geringerem Maße. Die mannichfachen Nachtheile, welche die Unbekanntschaft mit den Moden des neuen Marktes, die Nothwendigkeit zu ihrer Befriedigung kostspielige Veränderungen in der Fabrikationsweise jedes Zweiges vorzunehmen, die anfängliche Ueberlegenheit des einheimischen Fabrikanten, der sich auf längst bekanntem Terrain beengt, nach sich ziehen würde, wollen wir gar nicht erst erwähnen, so erheblich sie sind. Wir meinen, daß das Minimum der gewissen Nachtheile, der bedeutende Ausfall in der Einnahme mit gerechnet, schon groß genug ist, um Sachsen abzuhalten, auf diesem Wege weiter zu experimentiren, und einem glänzenden Nebelbilde nachzujagen, das bei näherer Besichtigung in eitel Nichts zerfließt.

Will übrigens die östreichische Regierung die Zolleintigung ernstlich? Wir glauben es nicht. Politische und industrielle Gründe sprechen dagegen. Die durch einen seit langen Jahren bestehenden Prohibitivtarif großgezogene Industrie des Kaiserstaates hat sich eben deshalb zum Theil auf Bahnen geworfen, wo sie es nicht einmal mit der Zollvereinsindustrie aufnehmen kann. Freilich prangen auf allen Industrieausstellungen aus Oestreichs Fabriken wunderbare Schaustücke, die von der Ausbildung der östreichischen Industrie ganz fabelhafte Vorstellungen erregen; und in einzelnen Industriezweigen ist Oestreich unlängbar sehr weit vorgeschritten; auch hören wir jeden Tag das alte Lied von Neuem singen, daß die östreichische Industrie ganz auf eigenen Füßen stehen könne. Aber es ist nicht an dem. Man darf sich nur die Mühe geben, etwas vergleichende Statistik zu treiben, und man wird in den östreichischen Ein- und Ausfuhrlisten ganz merkwürdige Aufschlüsse finden. Zuerst führen wir die auffällige Thatsache an, daß bei einer ziemlich gleichen Ausfuhr — was für eine entsprechend gleichmäßige Ausbildungsstufe der Fabrikation in beiden Ländern spricht — von Chemischen Producten der Zollverein für 3,959,724 Thlr. mehr einführt und behält als Oestreich, das sich mit der bescheidenen Summe von 327,000 Thlr. begnügt, also, wenn man den Unterschied der Bevölkerung in Betracht zieht, nur etwas über den zehnten Theil von dem verbraucht, was die Zollvereinsindustrie von diesem wichtigen Fabrikationsmittel beansprucht. Aehnlich ist es in dem gleichwichtigen Artikel der Farbholzger und Farbewaaren, obgleich hier der Unterschied nicht so über die Maßen groß ist. Directere Schlässe gestatten

uns schon die Zahlenverhältnisse der großen Industrien der Garne und Stoffe von Baumwolle, Wolle, Leinen und Seide. Allerdings nach den Theorien unsrer süd-deutschen Schutzzöllner müßte z. B. die Baumwollenspinneret in Oestreich in der schönsten Blüthe stehen. Siebzig Jahre genießt sie großen Schutzes. Die Arbeiter müßten daher längst eingeschult, das Anlagekapital längst wieder zurückverdient und die Lehrzeit vorbei sein, nach deren Ablauf man erst eine Concurrenz des deutschen mit dem englischen Spinner erwarten kann. Aber trotzdem führt Oestreich an Baumwollengarn die lächerliche Wenigkeit von 498 Ctr. aus, während die so schwer bedrückten Spinner des Zollvereins im Ausland noch 55,000 Ctr. absetzen können. Von Baumwollenwaaren führt der Zollverein für 11 $\frac{1}{2}$ Mill. Thaler, Oestreich für 896,000 Thlr. aus. In dem Hauptartikel der Leinenindustrie, gebleichten und gefärbten Leinen figurirt der Zollverein mit 9 $\frac{3}{4}$ Mill., Oestreich mit 4 $\frac{1}{4}$ Mill. Ausfuhr. In Wollenwaaren Ersterer mit 23 Mill., Letzteres mit 9 Millionen. Am Allerauffälligsten ist es bei der Seidenfabrikation. Hier, wo Oestreich den Rohstoff aus der ersten Hand hat, also in jeder Hinsicht begünstigt ist, führt der Zollverein für 12 $\frac{1}{2}$ Mill. halb- und ganzseidene Waaren, Oestreich für — 1,128,730 Thlr. aus! Von Kurz-Waaren, wo Oestreich ebenfalls alle Rohstoffe in vortrefflicher Qualität und so billig als Norddeutschland hat, führt Oestreich für 1,400,000 Thlr., der Zollverein für 12 $\frac{1}{2}$ Mill. Thaler aus. Das giebt kein schönes Bild der Industrie des Kaiserstaates. Einzelne Fächer mögen glänzend ausgebildet sein, aber die Hauptbranchen können es mit der deutschen Industrie nicht aufnehmen, wie ihr geringer Absatz im Auslande zeigt. Die östreichische Regierung kann die einmal vorhandenen Interessen nur durch einen sehr allmählichen Uebergang zu einem bessern Handelssystem schonen, darf aber nicht durch eine plötzliche Wendung dem Nationalwohlstand eine tiefe Wunde schlagen. Von einem sofortigen oder sehr nahen Anschluß kann daher gar nicht die Rede sein. Ein anderer Hinderungs-Grund ist, daß die östreichische Zolllinie nicht bloß Waaren, sondern auch Gedanken aufhalten soll. Oestreich hat es nun einmal durch eine verkehrte Politik, schon seit der Reformation, dahin gebracht, daß es sich der freien Strömung — so mäßig diese Freiheit ist — deutscher Ideen nicht ohne die größte Gefahr aussetzen kann. Am allerwenigsten ist dies bei dem jetzt beliebten Centralisationsystem möglich. Es könnte einen wirklichen Zollbund nur unter der Bedingung eingehen, daß seine Verbündeten sich derselben geistigen Fastendiat, wie ihr Bundesfreund, unterwürfe. Wir sind überzeugt, daß damit die alten, seit 300 Jahren gelösten Bande, die Sachsen wieder mit Oestreich verknüpfen muß, von denen neulich der Correspondent einer Dresdner ministeriellen Zeitung sprach, nicht gemeint sind, aber um diesen Preis wäre uns selbst das reichste Handelsgebiet zu theuer.

Wir haben uns bei diesem Nebelbild der östreichischen Handelseinigung so lange aufgehalten, weil sie die Grundursache des gegenwärtigen jämmerlichen Zu-

standes ist. Sie ist der wüste Alp, der jetzt auf der deutschen Handelspolitik lastet. Man hat der Phantasie in einer ernstlichen Sache, wo sie nicht hin gehört, allzubereitwillig Gehör geschenkt, und in solchen Fällen ist man meistens wenig geneigt, dem gesunden Menschenverstande eine Stimme zu gewähren. So ist man in eine Sackgasse gerannt, in der man ohne Schaden nicht vorwärts, und mit Ehren nicht rückwärts gehen kann. Oder weiß man doch noch einen Ausweg? O ja, das Directorium des Industrievereins in Chemnitz weiß einen: der Steuerverein und Oestreich sollen sich an den Zollverein anschließen. Der Gedanke ist sehr schön, aber nicht ganz originell: er erinnert zu sehr an die Schusterjungen in einer kleinen deutschen Residenz, die in den schönen Märztagen vor das Schloß ihres gnädigen Landesherrn zogen, und als ihre Märzforderung die Losung hinaufbrüllten: „Preßfreiheit und Censur! Alles wollen wir haben!“ Sie haben sich ja blos lächerlich gemacht.

Es ist hohe Zeit, daß dieses Gespenst der Zolleinigung mit Oestreich endlich einmal herumzuspukeln aufhört: es hat schon Unheil genug angerichtet. Habe man doch einmal den Muth zu sagen, wie es mit der deutschen Einheit steht, die man wol oft genug im Munde führt, aber nicht im Herzen trägt. Sie ist nicht so vorhanden, wie man sie darstellt. Das ist auf politischem Gebiet nicht anders wie auf dem industriellen und mercantilen. Als ob jemals zwei solche Mächte, wie Oestreich und Preußen, die beide eine Weltstellung beanspruchen — und mit Recht — die zwar nicht unbedingt feindselige, aber doch in den meisten Fällen sehr weit auseinander gehende Interessen haben — zu gleicher Zeit Theilnehmer an einem Vereine sein könnten, der, selbst ohne die Vorbedingungen politischer Selbstthätigkeit, jetzt das Werkzeug der einen, dann das Werkzeug der andern acht Großen ist, stets die eine zum Hemmschuh der Pläne der andern benutzen und die Hauptfinanzquelle einer Großmacht unter die Controle einer andern möglicherweise feindseligen stellen möchte. Das wäre eine politische Monstrosität. Es handelt sich nicht um eine Zolleinigung von ganz Deutschland inclusive Oestreich, sondern es ist nur zwischen den beiden zu wählen: Zolleinigung mit Preußen ohne Oestreich, oder Zolleinigung mit Oestreich ohne Preußen. Wo für den Fabrikanten der reichere Consument wohnt, haben wir oben gezeigt, wo für den Staat und seinen Finanzen der solidere Compagnon zu finden ist, weiß jedes Kind. Wenn es deutsche Staaten giebt, die sich durchaus enger an Oestreich schließen müssen, so mögen sie es thun. Aber Sachsen ist unter diesen Staaten nicht. Alle seine Lebensadern laufen in den Norden hinüber, und es würde sich verbluten, wollte man es von dort loslösen.

Und doch ist die Gefahr da, wenn nicht bald ein glücklicher Stern hilft. Noch trösten Einige mit Hannovers möglichem Rücktritt, aber Hannover kann nicht zurücktreten, wenn es sich keinen Vorbehalt in geheimen Artikeln gemacht hat, und geheime und selbst allergeheimste Artikel pflegen heut zu Tage nicht

eine Woche, geschweige denn viele Monate geheim zu bleiben, zumal wenn eine der Parteien ein ganz besonderes Interesse an ihrem Bekanntwerden hat. Andere vertrauen auf Preußens vielbewährtem Wankelmuth, und weisen auf den blinden Lärm von 1830 hin. Aber die Dinge liegen jetzt ganz anders. Die Partei, die damals die wunderbare Wandlung zu Stande brachte und für Oestreich wirkte, ist jetzt gegen Oestreich, weniger aus staatsmännischem Princip, als aus wohlverstandenen eigenen Interesse, weil sie aus Grundbesitzern in den alten Provinzen besteht, und deshalb gegen hohe Zölle sein muß, und auch aus doctrinairern, aber tiefstehendem Groll gegen den liberalen rheinischen Fabrikantenstand, dessen Bequemlichkeitsliebe das Liebäugeln mit dem Schutz Zoll nicht lassen kann, aus feudalem Haß gegen die Geldsäcke. Wo Parteileidenschaft und materielles Interesse so einträchtig Hand in Hand gehen, ist kein Umschwung zu erwarten. Außerdem ist Preußen durch Hannover gebunden, und ratificirte Verträge sind bekanntlich für den Staat, nicht für die Minister verpflichtend, und können ohne gegenseitige Zustimmung nicht gelöst werden. Auch diese Hoffnung dürfte auf schwachen Füßen ruhen.

Mittlerweise stocken Handel und Gewerbe, und nicht blos die industriellen Zweige. Niemand wagt eine auf irgend auf längere Zeitdauer berechnete Speculation zu machen, da die Ungewißheit der zukünftigen Gestaltung der deutschen Verkehrsverhältnisse jede Berechnung zur Unmöglichkeit macht. Kaum traut man sich ein größeres Haus oder ein Gut zu kaufen, denn Niemand kann errathen, was nächstes Jahr sein Werth ist. Aber wenn es auch auf dem Markte still ist, in den Cabineten der Diplomaten herrscht große Thätigkeit. Da sitzt man am Brete und rechnet und sinnt, und zieht langsam und bedächtig die Steine — denn noch dauert es sechs Monate, bevor Oestreich es den zur Wahrung ihrer Selbstständigkeit vor Preußen in Darmstadt zusammengetretenen Staaten gestattet, selbstständig mit Preußen zu unterhandeln.

Zusatz der Redaction. Unsrer Leser werden es dem Verfasser des vorstehenden Aufsatzes Dank wissen, daß er in seine nationalökonomische Beweisführung den politischen Nebengedanken keinen Raum gegeben hat. Diesen Nebengedanken wird unter den theilhaftigen Mächten — auf beiden Seiten — ein viel zu großer Einfluß gestattet. Verstände man unter Politik, was es eigentlich heißen soll, den Inbegriff aller staatlichen Verhältnisse, so ließe sich dagegen Nichts sagen, denn dem Ganzen soll das Glied weichen. Aber man versteht darunter Rangbeziehungen der Fürsten, oder vielmehr ihrer Minister. Ob Herr Hassenpflug hinter Herrn v. Manteuffel gehen muß, oder neben ihm — diese und ähnliche Gesichtspunkte scheinen uns nicht wichtig genug, in einer Sache den Ausschlag zu geben, an der das Wohl und Wehe von Millionen hängt.